

Der Dalai Lama besucht die Schweiz: Weshalb die tibetische Integration glückte

Tibeter in der Schweiz gelten nach wie vor als Musterausländer. Die Ursachen der geglückten Integration sind nicht in einer vermeintlich sanften Mentalität zu suchen, sondern in alten hierarchischen Strukturen, die noch immer fortwirken.

Michael von Ledebur 20.9.2018

Wenn der Dalai Lama kommt, wird es laut im sonst beschaulichen Rikon. Am Freitag wird das Oberhaupt der Tibeter vom Dorf im Zürcher Tösstal zum Kloster hochspazieren, um den Feierlichkeiten zu dessen 50. Jubiläum beizuwohnen. Die enge Strasse wird dicht gesäumt sein von Tibetern, gekleidet in der traditionellen Tracht – auf einen Blick oder eine Berührung seiner Heiligkeit hoffend. Es wird einer dieser Anlässe sein, an denen die verschiedenen Tibeter in der Schweiz zusammenkommen: ehemalige Flüchtlingskinder, die in den sechziger Jahren in die Schweiz gebracht wurden. Tibeter, die hier geboren sind und ihre Heimat nur aus Erzählungen kennen. Aber auch kürzlich eingewanderte Sans-Papiers, die sich mit prekärem Asylstatus durchs Leben schlagen müssen.

Bald sechzig Jahre zählt die Geschichte der tibetischen Immigration in die Schweiz. Sie gilt als geglückt. Aber weshalb glückte sie? Die Frage interessiert angesichts derzeit scharf verhandelter Migrationsfragen. Und sie interessiert auch die Forschung, wie Wangpo Tethong weiss. Er ist 54 Jahre alt, kam als Kind mit seiner Familie in die Schweiz und war unter dem ersten halben Dutzend Schweizer Tibeter mit Hochschulabschluss. Der Historiker, beruflich als Kommunikationsfachmann mit Bürositz in Zürich Altstetten tätig, erzählt, wie er vor Jahren für eine Studie interviewt wurde. Deren Ziel sei es gewesen, den Erfolg an religiösen Ursprüngen festzumachen. «Ich glaube nicht, dass die Autoren dabei wirklich erfolgreich waren», sagt Tethong, und ein ironisches Lächeln umspielt seine Lippen.

Tethong sieht Kräfte am Werk, die nichts mit Glaubensfragen zu tun haben. Einerseits seien die Schweizer Behörden von Beginn weg zur Aufnahme bereit gewesen. Andererseits sei die Migration von der tibetischen Exilregierung fast generalstabsmässig geplant worden. Bis heute kümmern sich viele Vereine um Neuankömmlinge. Der wichtigste ist der Verein Tibeter Jugend in Europa, bei dessen Anlässe sich «alte» und «neue» Tibeter mischen. Andere Plattformen bieten Deutschkurse an oder unentgeltliche Rechtshilfe.

Schmerzhafter Einschnitt

Weshalb sich ausgerechnet hierzulande Tibeter ansiedelten, hat ebenfalls mit privater Initiative zu tun, allerdings von Schweizern. Zehntausende Tibeter lebten nach der Flucht aus ihrer von China besetzten Heimat Anfang der sechziger Jahre unter prekären Umständen im grössten Aufnahmeland, Indien. Sie wurden im Strassenbau eingesetzt, ihre Kinder lebten in Lagern in schwierigen Verhältnissen. Schweizer Private engagierten sich auf dreifache Weise: Sie richteten an den Bundesrat ein Gesuch um die permanente Aufnahme von tausend Tibetern in der Schweiz. Für Flüchtlingskinder wurde im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen (AR) ein Haus eröffnet. Zudem wurden 160 Kinder in Schweizer Familien platziert, initiiert durch den Industriellen Charles Aeschimann. Die beiden letzten Massnahmen bedeuteten für die Betroffenen einen Eingriff in ihre Biografie, der für manche schmerzhaft war. Viele der Kinder waren keine Waisen, und einige von ihnen wurden ohne Einwilligung der Eltern in der Schweiz fremdplatziert.

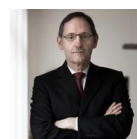
Die Bereitschaft der Schweizer Behörden, erstmals aussereuropäische Flüchtlinge aufzunehmen, scheint erstaunlich, denn Migrationsfragen wurden schon damals kontrovers diskutiert. Oft wird der Kalte Krieg ins Feld geführt, der den Tibetern als Opfern von Maos China zugutegekommen sei, sowie eine beschworene Bergvölkersolidarität. Tethong allerdings ist überzeugt, dass der Arbeitskräftemangel in den frühen sechziger Jahren mindestens so wichtig war. Das Beispiel der Pfannenfabrik Kuhn in Rikon im Tösstal war typisch: Die Unternehmerfamilie bot den Flüchtlingen Arbeit und Wohnraum; sie finanzierte sogar den Bau des ersten tibetischen Klosters in der Schweiz mit.

Die an sie gestellte Erwartung, klaglose Arbeiter zu sein, hätten die ersten Tibeter in der Schweiz zu erfüllen vermocht, weil sie aus einer obrigkeitlich gegliederten Gesellschaft gestammt hätten, meint Tethong. «Man sagte einem tibetischen Flüchtling: Du gehst in die Schweiz. Verhalte dich gut!» Eine Vorstellung davon, was sie im fremden Land erwarten würde, hatten die Leute nicht – sie wurden vom Strassenbau direkt ins Flugzeug gesetzt. Die tibetische Exilregierung habe die Migration angeordnet. Diese sei davon ausgegangen, dass die Leute nach Indien oder gar Tibet zurückkehren würden. Jeder Tibeter habe ein Büchlein mit auf die Reise bekommen mit einem klaren Pflichtenheft: «Erstens: Benimm dich anständig. Zweitens: Sei immer pünktlich. Und so ging das weiter, Punkt für Punkt.» Es waren Strukturen, die auch den Behörden die Arbeit erleichterten. Dank der Exilregierung hatten sie sowohl in der Schweiz als auch in Indien Ansprechpersonen.

INTERVIEW

«Den Integrationserfolg verdanken die Tibeter in erster Linie sich selbst»

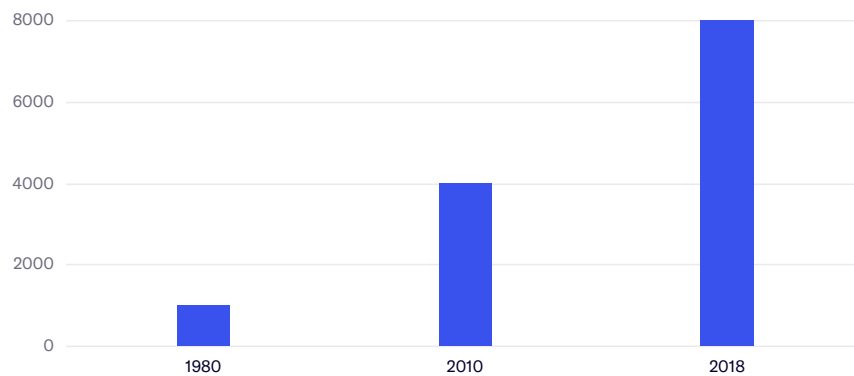
Michael von Ledebur / 20.9.2018, 16:39



Ein Pflichtenheft hat Tsewang Ngaritsang nicht mit auf den Weg bekommen. Der 33-Jährige kam vor acht Jahren als Flüchtling in die Schweiz. Er ist ein Vertreter der zweiten grossen Immigrationswelle in den letzten zehn Jahren. Die Zahl der Tibeter wuchs durch Zuwanderung und Familiennachwuchs stetig, von rund 1000 Anfang der achtziger Jahre auf 4000 Ende der nuller Jahre. Nun hat sie sich innerhalb eines Jahrzehnts auf 8000 Personen verdoppelt. Gut die Hälfte von ihnen lebt im Kanton Zürich.

Starke Zunahme im vergangenen Jahrzehnt

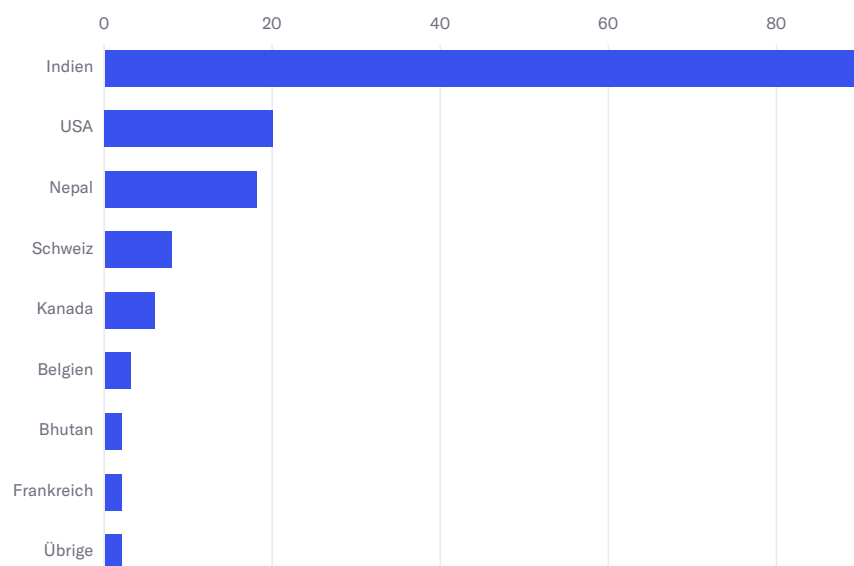
Anzahl Tibeter in der Schweiz



Die Zahlen beruhen auf Schätzungen. – Quelle: Eigene Recherchen – Grafik: efl

Die Schweiz ist das mit Abstand beliebteste Zielland in Europa

Anzahl Tibeter, die ausserhalb Tibets leben, 2018 (in Tausend)



Die Zahlen beruhen auf Schätzungen. – Quelle: Eigene Recherchen – Grafik: efl

Eine direkte Antwort auf die Frage, wie die rasche Integration zu erklären sei, erhält man von Tsewang Ngaritsang nicht – dafür eine Beschreibung seines Werdegangs in der Küche des Zürcher Fünfsternehotels Storchen. Er, der in seiner Heimat sieben Jahre als Koch gearbeitet hatte, begann buchstäblich als Tellerwäscher und nahm einen minimalen Anfangslohn in Kauf. Dazu seien nicht alle Migrant*innen bereit – mancher lasse sich durch die Schuldenlast hetzen, die von Schlepperdiensten herrühre. Früh lernte er die Sprache in Deutschkursen. Weil er flink arbeitete, stieg er bald zum Frühstückskoch auf. Mittlerweile ist er Demi Chef de Partie, wie er betont, und noch einen Weiterbildungsgang von einem Abschluss entfernt, der einer Schweizer Kochlehre gleichkommt. Im Gespräch erwähnt er nebenbei, es sei für ihn selbstverständlich, eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn in der Küche zu stehen.

Wie ein Klischee

Den Vorzeigebeispielen von Tibetern, die es durch harte Arbeit und Fleiss zu etwas bringen, haftet manchmal etwas Klischeehaftes an. Doch sie entsprechen weitgehend der Realität, wie die Erfahrung im Kanton Zürich zeigt. Die Söhne und Töchter der Fabrikarbeiter sind heute in allen Berufen zu finden, auch in Führungsetagen. Eine Illusion ist hingegen die Vorstellung, Tibeter seien quasi von Natur aus friedliebend. Auch an Tibeterfesten gibt es Schlägereien unter Halbwüchsigen; auch Tibeter sind zu Gewaltverbrechen fähig, wie einzelne Fälle zeigen – sie sind jedoch sehr selten.

Eher neu ist das Problem der hohen Zahl von Sans-Papiers; sie wird auf 400 schweizweit geschätzt. Dies hat mit einer Änderung in der Rechtsprechung auf Bundesebene zu tun. Flüchtlinge, die nicht in Tibet sozialisiert wurden, haben seit 2014 kein Anrecht mehr auf Asyl. Es geht um Tibeter, deren Vorfahren nach Indien, Bhutan oder Nepal geflüchtet waren und die dort in tibetischen Siedlungen aufwuchsen. Personen mit negativem Asylentscheid können die Schweiz allerdings meist nicht verlassen, weil die lokalen Behörden sie nicht zurücknehmen. Eine Rückführung nach China steht ohnehin ausser Frage.

Es drohen Depressionen

Nyima Thondup ist Trainer der Fussballmannschaft Tibet Züri, in der Sans-Papiers mitspielen, aber auch in der Schweiz geborene Tibeter. Es handelt sich um ein Freiwilligenprojekt. Thondup ist 65 Jahre alt, Sozialpädagoge und wohnt in Uster; er wuchs als Kind in Frankreich auf und kam als junger Mann in die Schweiz. Unterschiede zwischen «alten» und «neuen» Tibetern gebe es durchaus. Wer hier aufwachse, nehme die europäische Mentalität an, sei weniger laut, weniger spontan.

Das Leben der Sans-Papiers beschreibt Thondup als trist: Sie wohnten in Flüchtlingsheimen in der Peripherie, das Zusammenleben mit anderen Ethnien sei nicht immer einfach. Gelegentlich verrichteten sie Schwarzarbeit. Apathie und Depressionen drohten. Ziel des Fussballklubs sei es gerade, den Sans-Papiers einen Ausbruch aus dieser Lebenswelt zu ermöglichen. Die jungen Leute seien extrem willig. «Wenn man ihnen die Möglichkeit gibt, zu arbeiten, entwickeln sie sich rasch.»

Das Gruppengefühl und die gute Organisation sieht Thondup als Gründe für das Gelingen der tibetischen Integration. Aber nicht alles lasse sich auf Strukturen zurückführen, auch die Mentalität spiele eine Rolle. Der Umgang mit Menschen liege den Tibetern, egal, ob «alt» oder «neu». Ihm kommen zwei junge Immigranten in den Sinn, die Spengler gelernt haben – alle anderen arbeiten im Pflegebereich. Mitgefühl spiele eine grosse Rolle im Alltag. Tatsächlich wird das Wort dafür in Gesprächen unter den Tibetern oft gebraucht – ob sich ein Kleinkind das Knie aufschlägt oder von jemanden mit Beziehungsproblemen die Rede ist. Tethong stimmt zu: Tibeter seien sozial sehr geschickt. Sie hätten ein gutes Gespür, wann man Rücksicht nehmen müsse, und einen Sinn für Humor.

Doch Tethong betont, wie wichtig der soziale Druck innerhalb der grundsätzlich konservativen Gemeinschaft sei. «Der Dalai Lama hat schon mehrmals konkret angemahnt, Sozialhilfemissbrauch gehe nicht an. Wenn er das vor mehreren tausend Tibetern tut, hat das eine starke Wirkung.» Eine solche innere Organisation fehle den meisten anderen Flüchtlingsgruppen in der Schweiz. Die Leute blieben sich selbst überlassen. Wenn es eine Empfehlung aus der tibetischen Erfahrung an die Behörden gebe, sei es diese: Sie sollten versuchen, bestehende Strukturen innerhalb der Einwanderergruppen zu nutzen.

Am Freitag besucht der Dalai Lama das Kloster Rikon. Am Samstag folgt ein Festakt in der Eulachhalle Winterthur. Am Sonntag hält der Dalai Lama im Zürcher Hallenstadion Unterweisungen ab, am Montag tritt er an einer Veranstaltung der ZHAW in Winterthur auf.

Die chinesische Polizei, dein ungebetener – und aufdringlicher – Helfer

Eigentlich dürfen sich ausländische Journalisten in China mit Ausnahme der Autonomen Provinz Tibet frei bewegen. Allerdings ist die Polizei äusserst nervös.

Matthias Müller, Labrang / 16.8.2018, 09:57



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.